

Was sagt uns der Kosmos?

Im März dieses Jahres der Jahrhundertkomet Hale-Bopp, im Juli die Mars-Erkundung durch den Forschungsroboter Sojourner – Ereignisse wie diese sind für die Medien meistens Anlaß, die wichtigsten Annahmen des sogenannten kosmologischen Standardmodells in Erinnerung zu rufen, das die Evolutionstheorie zu einem umfassenden naturwissenschaftlichen Weltbild ergänzt: Am Anfang der Urknall – am Ende der Wärmetod (oder erneut ein unvorstellbar heißer Gasball) und in den Milliarden von Jahren dazwischen die Entwicklungsgeschichte des Lebens mit derzeit etwa fünf Millionen Arten, darunter der Mensch. Obwohl man diese Gesamtschau weltanschaulich verschieden deuten kann, verknüpfen sie nicht wenige Publizisten fast dogmatisch mit einseitigen philosophischen Interpretationen, die sie mit der Autorität der Naturwissenschaften den Interessenten einer expandierenden „Popsience“ vortragen.

Da faßt ein Astrophysiker in einem Wissenschaftsmagazin neuere Erkenntnisse über die Planeten- und Sternbildung zusammen und wertet sie als krönenden Abschluß der von Kopernikus eingeleiteten Verdrängung des Menschen und seiner Erde aus der Mitte: „Nirgendwo – vom Planetenreigen im eigenen Sonnensystem bis in die Tiefen des Alls – sind wir etwas Besonderes.“ Ein Nachrichtenmagazin geht in seinem Kommentar zum Kometen Hale-Bopp noch weiter und erklärt, die Astrophysik habe im Kosmos keinen Plan entdeckt, der auf den Homo sapiens ziele. Es gebe nur eine Kette von Zufällen, die die „Bedeutungslosigkeit“ des Menschen und die Abdankung des gnädigen Schöpfergottes bewiesen. So werden unbesehen zwei weltanschauliche Deutungsmuster tradiert, die schon fast klassisch sind: die These von der Randstellung und Staubkornwinzigkeit, der zufolge der Mensch in der „totalen Verlassenheit“ eines „Zigeuners am Rande des Universums“ lebt (Jacques Monod), und das Sinnlosigkeitspostulat, das Erde und Menschheit als Produkt einer von blindem Zufall bestimmten kosmobiologischen Entwicklung auffaßt, die unser Leben zur „Farce“ macht (Steven Weinberg).

Der Versuch, eine solche Philosophie des Absurden kosmologisch zu rechtfertigen und als die einzig wahre Deutung zu etablieren, verdient Widerspruch. Das Standardmodell und die Evolutionstheorie, wie sie derzeit wenigstens in ihren Grundzügen weithin anerkannt werden, sind sowohl auf naturalistisch-materialistische als auch auf metaphysische Kosmosinterpretationen offen. Der christliche Glaube an die Würde des Menschen und an den Sinn seines Lebens in Gottes Schöpfung muß zwar manche Weltbildvorstellung, die früher mit ihm verbunden wurde, aufgeben, doch wird dadurch sein Lebens- und Schöpfungsverständnis dynamischer. Vor allem vermeidet er die der naturalistischen und kosmozentri-

schen Sicht eigene Gefahr, den Menschen zu einem bedeutungslosen Atom im unermeßlichen All zu verkürzen. Mit guten Gründen.

Der Mensch nimmt schon deshalb keine Randstellung ein, weil die heutige Physik dem Universum insgesamt dieselbe Struktur zuschreibt und somit keine Mitte kennt, in der wir inthronisiert, und keinen Rand, zu dem wir verjagt werden könnten. Das bekannte Staubkorn-Argument betrachtet den Planeten Erde und den Menschen rein quantitativ nach Augenschein. Es übersieht, daß der Mensch qualitativ schon als Organismus mehr ist als eine Sonne mit ihrer unbelebten Materiemasse. Mehr ist vor allem sein Gehirn, das möglicherweise so viele Nervenzellen besitzt wie unsere Milchstraße Sterne, jedoch komplex und arbeitsteilig vernetzt und zu Erkenntnis, Liebe und Freiheit fähig, so daß schon ein Kind mehr mitzuteilen hat und mehr ist als eine Galaxie.

Doch ist der Mensch nicht ein sinnloser Zufallstreffer in einem lebensfeindlichen Universum? Nun, eine kosmische Notwendigkeit ist er nicht. Wenn man jedoch berücksichtigt, daß man von der unbelebten Materie keine bewußte Anteilnahme erwarten darf und der Mensch keine anderen Planeten besiedeln muß, erweist sich der Kosmos als überaus menschenfreundlich. Ermöglicht er doch auf der Erde eine Biosphäre, in der wir uns beheimaten können. Daß er dies sozusagen mit dem ganzen Eifer seiner materiellen Struktur tut, zeigen die „anthropischen“ Überlegungen von Physikern zur erstaunlichen Feinabstimmung der Naturkonstanten, die das Entstehen von Leben und Bewußtsein zulassen. In dieser Linie kann man die Kosmosgeschichte gleichsam als chemisches Experiment zur Vorbereitung der Biosphäre und des Menschen ansehen.

Wenn sich der Homo sapiens, streng darwinistisch gedacht (was manche Biologen für unzureichend halten), aus dem Zusammenspiel von planlos verlaufenden Mutationen und nachfolgender Selektion entwickelt hat, so war dieser Weg zwar nicht geradlinig, sondern hatte auch seine Verzweigungen und Rückbildungen. Doch gibt es trotz aller Zufälle und über sie hinweg in der Evolution eine Höherentwicklung, die mit ihren Neubildungen eine zunehmende Komplexität und Zentrierung von Organismen bewirkte, so daß erweiterte Erkenntnis- und Steuerungsmöglichkeiten und damit mehr Unabhängigkeit von Umweltzwängen entstanden. Und der Höchstfall dieser Höherentwicklung ist der Mensch. Wenn er als bewußtseins- und freiheitsfähigstes Lebewesen auf seinen Stammbaum zurückblickt, kann er ganz ungekränkt feststellen, wie weit der Weg von den ersten Wasserstoffatomen zu den ersten Einzellern und von diesen zu ihm war und wieviel Entwicklungsarbeit in ihn investiert wurde. Will er sich seiner Würde und seines Sinns versichern, so braucht er sich nicht auf seine Innerlichkeit zu beschränken. Er kann in den Kosmos blicken, der ihn trägt, und dankbar die Botschaft buchstabieren, die Psalm 8 in die Worte faßte: „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.“

Bernhard Grom SJ